

Eine Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Und Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern. Epheser 4, Vers 11.

Nr. 15. | 1. August 1919. | 51. Jahrgang.

Reichtümer, die nicht gemeinschaftlich gehalten werden; jede einzelne Person ist Eigentümer.

Von Dr. James E. Talmage einem vom Kollegium der Zwölfe.

Die gegenwärtige Zeit bietet eine persönliche sowie eine allgemeine Ausführung der Nächstenliebe. Als eine Nation haben wir das Geben mehrfach ausgeübt. Einige haben vielleicht unwillig gegeben, andere mit Vergnügen in reichem Maße getan, was allgemein gut ist. Das Allgemeine kann jedoch verbessert werden. Übung im Geben ist eine notwendige Sache der Nächstenliebe. Etliche von uns schrecken beim Anblick dieser Aufgabe zurück, indem sie allerhand Entschuldigungen haben; andere lernen diese Aufgabe nicht richtig anwenden und lassen ihren gesunden Menschenverstand nicht walten. Wer nicht mitteilt, hat kein Recht, Besitzer zu sein.

Solche Ansichten, wie sie hier angeführt worden sind, finden eine gewisse Anwendung bei der materiellen Wohltätigkeit zur Linderung der Not, des Hungers oder auch der Arbeitslosigkeit, damit die in Frage kommenden in eine Lage versetzt werden, sich selbst zu helfen.

Aber es gibt auch solche höchst wertvolle Besitztümer, die kein Mensch auf seinen Nachbar übertragen oder seinen Nachkommen hinterlassen kann. Kann ein Artist (Künstler) oder ein erfahrener Mechaniker seine Talente durch einen Kaufbrief verwerten? Kann ein Mann, wenn er auf der Universität seine Ausbildung erhalten hat, diese Talente einem Ungelehrten durch ein Testament vermachen? — Das Äußerste, was eine solche Person für andre tun kann, besteht darin, daß sie ihnen einen Weg öffnet, eine Gelegenheit gibt, sich auf ähnliche Weise solche Talente anzueignen, und ihnen mit Rat und Anleitung beisteht.

So ist es, wenn jemand geistige Gaben erlangen will. Eine Person, die in Demut und durch Gehorsam ein Zeugnis des Evangeliums Jesu Christi erhalten hat, einen Reichtum besitzt, höher als alles Irdische,

einen Edelstein zu eigen hat, kann dies andern nicht geben, trotz den besten Gefühlen, die ihn dazu bewegen möchten; er kann aber den andern beistehen, ihnen raten und helfen, dasselbe zu erlangen. Am Tage der Scheidung und des Gerichts muß ein jeglicher von uns allein stehen für seine eigene Ehre oder Schande, reif in den göttlichen Dingen zu seiner Erlösung oder nach seiner eigenen Schuld, verdammt zu werden. Es ist dem Menschen nicht gegeben, ohne die Hilfe Gottes seinen Bruder zu bekehren, eben weil es dem Bruder freisteht, dieses zu tun. Die Eigenschaft Buße zu tun, ist eine Gabe Gottes, nicht eine Gabe des einen Menschen an den andern; sie wird auch nicht durch fortwährendes Wachstum erhalten, sondern als himmlische Gabe von einem bereitwilligen Herzen empfangen.

Als Petrus angeklagt wurde, daß er ein jüdisches Gesetz gebrochen habe, indem er mit den Heiden Gemeinschaft pflegte, antwortete er, er habe dies durch die Leitung des Geistes Gottes getan. Seine Zuhörer glaubten es und riefen aus: „So hat Gott auch den Heiden Buße gegeben zum Leben!“ (Apg. 11 : 18).

Vielleicht erinnern wir uns an das Gleichnis von den zehn Jungfrauen, wo der Herr auf die fünf törichten, die von den klugen Öl erbaten, welche welches hatten, sich aber weigerten, davon abzugeben, hindeutete. Anstatt Öl gaben sie den törichten den Rat, eiligst hinzugehen und welches zu kaufen. Die törichten Jungfrauen taten es, kamen aber zu spät, da indessen der Bräutigam kam und die Türen verschloß. Richtet nicht die klugen Jungfrauen, daß sie unbarmherzig seien; denn es ist nur ein Gleichnis, das zeigen soll, daß am Tage des Gerichts jede Seele für sich selbst verantwortlich ist. Hätten in diesem Gleichnis die Klugen den Törichten mitgeteilt, so hätten die zu Zeiten des Abfalles von der wahren Kirche sich eingeschlichenen Irrlehren der gotteslästernden Laune, die vorgibt, daß wir uns auf die Gerechtigkeit anderer stützen könnten, um unsere Schuld zu sühnen, oder daß unsre Sünden durch die Gerechtigkeit anderer vergeben werden, ihren Grundstein gefunden.

Endlich kann durch die Lehre unseres Heilandes in dem Gleichnis von den zehn Jungfrauen die Lehre des Bösen, daß unsre Sünden ausgeglichen werden können, auch ohne die Werke, durch das, was andern gehört und was sie für sich selbst gebrauchen, widerlegt werden. „Und ich sah die Toten, beide, groß und klein, stehen vor Gott, und Bücher wurden aufgetan. Und ein ander Buch wurde aufgetan, welches ist das Buch des Lebens. Und die Toten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken“ (Offenb. 20 : 12).

Wie ich zur Kirche kam.

Es wurde mir von befreundeter Seite nahegelegt, auch einen Artikel für den „Stern“ zu schreiben. Gerne will ich diesem Wunsche entsprechen und bitte die geehrten Leser des Sterns, auf meine Schwachheiten Rücksicht zu nehmen und nicht allzustrenge mit mir zu Gericht zu gehen, wenn dieser oder jener Satz nicht der modernen Schreibart entsprechen sollte.

Seit Anfang des Jahres 1913 bekenne ich mich zu dem wiederhergestellten Evangelium Jesu Christi. In meinem Geschäft lernte ich dasselbe kennen, als ein Diener des Herrn mich in geschäftlicher Absicht

besuchte und mir gleichzeitig vom wiederhergestellten Evangelium erzählte. Zu Anfang hatte ich kein Interesse für diese Erzählung; ja, ich muß sogar offen bekennen, daß die Erzählungen dieses Mannes mich zum Spott anreizten. Ich konnte es mir nicht zusammenreimen, daß jemand ein Kaufmann sein, und gleichzeitig noch an so etwas Altem, wie ich damals die Religion betrachtete, festhalten könne. Da der betreffende Herr aber jedesmal bei seinen Besuchen von seinen Propheten und seiner Religion erzählte, stellte ich an ihn die Frage, wo denn eigentlich sein Prophet zu Hause sei. — Er antwortete: In Amerika!

Ich sagte ihm: Das genügt mir! Wenn er von diesem Lande ist, dann weiß ich schon Bescheid! In Amerika, dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, wo jeder fast unglaubliche Betrug und jeder Schwindel seine Geburtsstätte hat, steht kein Prophet auf! Ich sagte weiter, daß ich in der Schule gelernt habe, daß in der letzten Zeit viel falsche Propheten aufstehen werden und daß höchstwahrscheinlich dieser auch einmal dazu gezählt werden würde.

Sie urteilen zu schnell, antwortete dieser Mann, verwirft man auch eine Sache, bevor man sie näher kennt, bevor man sie untersucht und geprüft hat? — Zu Christi Zeit war Nazareth ein sehr übel verschrieener Ort. Damals hieß es: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Ferner: Aus Galiläa steht kein Prophet auf! Aber doch kam aus diesem Lande der größte Prophet, den die Welt je gesehen hat, Jesus Christus, der Heiland der Welt. Sie nun wandeln heute noch in denselben Fußstapfen. Sie wollen eine Sache verdächtigen, indem Sie sagen: In Amerika steht kein Prophet auf.

Durch diese schlagfertige Antwort, die ich keineswegs widerlegen konnte, wurde ich zum Nachdenken angeregt. Gottes Geist arbeitete mit mir. Ich untersuchte die Lehre dieses Mannes und seiner Kirche, bis ich die volle Gewißheit hatte, daß ich nichts anderes als die reine Lehre Jesu Christi gefunden habe und daß Joseph Smith ein Werkzeug in den Händen Gottes war, diese Lehre auf Erden wieder herzustellen. Als ich nun von der Echtheit dieser Lehre überzeugt war und nachdem mir der Vater im Himmel geoffenbart hatte, daß dies sein Volk ist und daß ich bei ihm bleiben und mich ihm anschließen soll, machte ich am 8. Februar 1913 ein Bündnis mit dem Herrn. Ich ließ mich an diesem Tage durch Untertauchen im Wasser taufen und gelobte meinem himmlischen Vater, daß ich versuchen wolle, alle seine Gebote zu halten und bat ihn, er möchte mich als sein Kind aufnehmen.

Etwas mehr als sechs Jahre sind seither verflossen. Ich habe wohl schon manchen Fehler gemacht, nicht immer so gelebt, wie ich es eigentlich hätte tun sollen und wie ich es eigentlich bei meiner Taufe gelobt habe. Gar manchesmal habe ich die göttlichen Gebote übertreten und gesündigt; aber ich habe doch nie meine Zugehörigkeit zur Kirche Jesu Christi verleugnet. Im Felde, unter meinen Kameraden, habe ich stets den Namen Christi auf mich genommen. Nie habe ich mich mit fremden Federn geschmückt und gesagt, daß ich irgendeiner Landeskirche angehöre. Als ich die Wahrheit bekannte, hatte ich oftmals Gelegenheit, von dem Evangelium Jesu Christi zu erzählen und dabei hat mich der Herr gesegnet, daß ich auch dort einen kleinen Erfolg verzeichnen kann. Stets war ich darüber klar, daß man nicht auf beiden Seiten hinken kann, daß man nicht evangelisch, reformiert oder katholisch sein und gleichzeitig beanspruchen kann, ein Mitglied der Kirche Jesu Christi zu sein.

Der Herr sagte einst: „Wer sich aber mein und meiner Worte schämt, des wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit“ (Lukas 9 : 26).

Obgleich ich seit meiner Zugehörigkeit zu dieser Kirche oft verlacht, verspottet, hinausgeworfen und mit Schlägen bedroht worden bin, konnte mir doch niemand die Gewißheit aus meinem Herzen rauben, daß diese Lehre die reine Lehre Christi ist. Ich weiß mit Bestimmtheit, daß Gott lebt, daß Jesus Christus sein Sohn ist, der die Sünden der Welt gesühnt hat, um uns eine Gelegenheit zu bieten, wieder in seine Gegenwart zurückzukommen, daß der Heilige Geist die dritte Person der Gottheit ist, daß er von Gott ausgeht und vom Vater und vom Sohn Zeugnis gibt, unsre Herzen mit Freude und Wonne erfüllt und die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft offenbart. Er zeigt uns alles Wissenswerte; mit seiner Hilfe sind wir fähig, die Tiefen der Gottheit zu ergründen, und wenn wir in seinen Weisungen getreu bis ans Ende ausharren, werden wir ewig mit Gott in den Himmeln wohnen.

Einst zweifelte ich an der Echtheit des Propheten Joseph Smith, aber jetzt kann ich bezeugen, daß er ein wahrer Prophet des Herrn war. Ich weiß bestimmt, daß er ein Mann Gottes und ein Prophet des Allerhöchsten war, daß ihn Gott erweckt hat, in dieser Generation ein seltsames Werk zustande zu bringen, die goldenen Platten, die 1400 Jahre in der Erde gelegen waren, ans Tageslicht zu bringen, sie zu übersetzen und einem gefallenen Geschlecht anzubieten. Obgleich viele Weise und Gelehrte diesem widersprochen haben, so konnte doch keiner von ihnen das Gegenteil beweisen. Diese Platten enthalten die Fülle des Evangeliums Jesu Christi und soweit sie übersetzt sind, sind sie uns als das Buch Mormon bekannt. Aber genau wie in früheren Zeiten die Propheten des Höchsten und ihre Schriften verworfen wurden, werden auch heutzutage die Propheten der Neuzeit verworfen und gegen ihre Schriften sagen sie: Eine Bibel, eine Bibel! Wir haben eine Bibel und es kann keine andre Bibel geben! Hätten diese Schreier aber wirklich eine Bibel, oder würden sie darin vorurteilsfrei forschen, so würden sie bald einsehen können, daß das Buch Mormon in allen Teilen mit der Lehre der Bibel übereinstimmt und daß es das Wort Gottes enthält. Jesaja sagte, daß in den letzten Tagen, wenn es viele Menschenlehren geben und diese als das Evangelium Jesu Christi ausgegeben und für Lohn gepredigt werden, wenn viele Kirchen bestehen, die das Evangelium zum Teil verdrehen und verleugnen werden, wenn sie sagen werden: Kommt horchet auf unsre Vorschrift: wenn man sagen wird, es ist ein Wunder geschehen, so glaubt es nicht; denn es gibt keinen Gott der heutzutage noch Wunder tun könnte, er hat seine Arbeit vollendet und hat uns nun nichts mehr zu offenbaren. Aber in diesen Zeiten hat Gott ein großes Werk aufgerichtet, die Weisheit der Weltweisen und der Verstand der Selbstgerechten und Überklugen werden verblendet werden; denn Gott hat die Fülle seines Evangeliums ans Tageslicht gebracht und den Menschen bewiesen, daß er derselbe Gott ist, der er früher war, ein Gott der Wunder, der im 20. Jahrhundert noch ebensogut mit seinen Kindern auf Erden reden kann, wie er es in früheren Zeiten getan hat.

Mögen nun die Menschenkinder das Buch Mormon verleugnen und in ein schiefes Licht zu stellen versuchen, einmal werden sie zu ihrer eigenen Schande eingestehen müssen, daß es das Wort Gottes enthält, und weil es Gottes Werk ist, nicht untergehen kann. Einst werden die Augen der Blinden, die nicht sehen wollen, und die Ohren der Tauben, die nicht hören wollen, mit Entsetzen erkennen und vernehmen, daß sie

ebenso gottlos waren, wie ihre Vorfahren, wie die selbstgerechten Pharisäer und Schriftgelehrten zur Zeit unseres Heilandes. Dieses Geschlecht wird einmal zugeben müssen, daß es die gerechten Diener des Herrn gehaßt, verfolgt und verspottet hat, ja noch mehr, es hat den Gerechten, der die heiligen Platten mit den hehren Urkunden hervorgebracht und die Kirche Jesu Christi gegründet hat, nebst seinem Bruder Hyrum meuchlings ermordet. Dieser edle Mann Gottes hatte seinen Mitmenschen kein Leid getan; er hat sie geliebt und alles freudig erduldet. Viele andere sind seither seinem Beispiel gefolgt; viele haben ihr Leben niedergelegt, als sie für die Prinzipien der Wahrheit und Gerechtigkeit gekämpft haben, und haben den Märtyrertod erlitten.

Also, auch auf dieses Geschlecht kann man die Worte des Heilandes anwenden: „Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte, und deren werdet ihr etliche töten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andern, auf daß über euch komme all das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut des gerechten Abel an bis aufs Blut des Zacharias, den ihr getötet habt zwischen dem Tempel und Altar“ (Matth. 23 : 34, 35).

„Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten, und steinigst, die zu dir gesandt sind! wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ (Matth. 23 : 37, 38).

Ein Geschlecht, das wegen seiner Gottlosigkeit nahe daran ist, von der Erde weggenommen zu werden, das aber noch trotzdem dreist genug ist, sich „christlich“ zu nennen, das auf Menschen hört und deren Vorschriften als das Evangelium Jesu Christi annimmt, das die wahre Kirche des Herrn entweiht und sich einen Haufen falsche Lehrer aufgeladen hat, die ihm Fabeln und Menschengebote predigen, ein Geschlecht, das die Armen beraubt, um seine schönen Heiligtümer zu schmücken, das stolz ist auf seine Gelehrsamkeit und deren Geistlichkeit, in langen Kleidern umhergeht, gerne obenan sitzt und sich gerne grüßen läßt, lange Gebete verwendet, der Witwen und Waisen Häuser leer frißt und sich des Herrn Dienerin nennt, kann nicht beim Herrn in Gunst stehen, sondern wird nach des Herrn eigenen Worten — desto mehr Verdammnis empfangen.

Schreckliche und große Strafgerichte stehen diesem Geschlechte bevor, und wenn es nicht Buße tun wird, wird es ihm ergehen, wie es einst der großen Stadt Jerusalem ergangen ist: es wird nicht ein Stein auf dem andern bleiben.

Gottes Strafgerichte werden auch noch fernerhin in so reichlichem Maße ausgegossen werden, bis die Erde leer und durch die Erscheinung des Menschensohnes gänzlich gereinigt werden wird.

Wir Heilige der letzten Tage freuen uns, daß wir in dieser letzten Zeit leben und daß uns unser himmlischer Vater den Schleier gelüftet hat, daß wir das helle Licht des Evangeliums sehen können. Diese Freude wollen wir nicht für uns behalten, sondern versuchen, an unsere Mitmenschen weiterzugeben, damit auch sie sich auf das Kommen des Menschensohnes vorbereiten können. Dies tun wir im vollen Bewußtsein, daß wir dafür Hohn, Spott, Verfolgung und zuweilen noch den Märtyrertod erdulden müssen. Unsere großen Männer sind uns mit

gutem Beispiel vorangegangen und wir wollen ihre würdigen Nachfolger werden.

Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde!

Ich wünsche diesem Evangelium bis ans Ende meines Lebens treu zu bleiben. Hoffentlich wird es meine Gesundheit mir immer erlauben, meine Arbeit im Weinberge des Herrn zu verrichten. Mögen recht viele durch meine Worte, die ich in Schwachheit sprechen muß, erbaut und zur Erkenntnis der Wahrheit zurückgeführt werden. Möge die Gemeinde hier in Neubrandenburg, die ich gegenwärtig zu leiten habe, wachsen und gedeihen und an Gerechtigkeit und Zahl zunehmen, daß das Reich Gottes auch in dieser Gegend aufgebaut werde.

Gustav Ebert.

Der Sabbat oder der Tag des Herrn.

Im Alten Testament steht geschrieben: „Sechs Tage soll man arbeiten, aber am siebenten Tage ist Sabbat, die heilige Ruhe des Herrn. Wer eine Arbeit tut am Sabbat, soll des Todes sterben“ (2. Mose 31 : 15). Diese Worte redete der Herr zu Mose, dem Führer und Propheten des Volkes Israel. Warum wohl waren solch harte Strafen für das Übertreten dieses Gesetzes festgelegt? — Allen Mitgliedern unserer Kirche wird bekannt sein, daß das Volk Israel 400 Jahre in Knechtschaft unter den Ägyptern lebte. Die Israeliten mußten Frondienste leisten; von irgendeiner Anordnung für das Wohl dieses Volkes war natürlich gar keine Rede. Arbeiten, Essen und Schlafen waren wohl noch die einzigen Rechte, die sie hatten. Von einer Verehrung Jehovahs, des Gottes ihrer Väter, war keine Rede mehr; sie verrichteten mit den Ägyptern Götzendienst. Doch mit der Zeit sollten sie durch den Propheten Mose erlöst werden, der von dem Gott Israels beauftragt wurde, dieses Volk aus der Knechtschaft zu führen. Diese Leute standen so tief, daß man ihnen ein hartes Gesetz geben mußte, denn auf sanfte Art und Weise konnte man nichts mit ihnen tun. So folgten der Übertretung der Gebote harte Strafen. Noch in späteren Zeiten wurde es als höchste Pflicht betrachtet, den Sabbat heilig zu halten. Durch den Propheten Jeremia warnte der Herr sein Volk vor einer Übertretung des Sabbatgebotes wie folgt:

„Hütet euch, und tragt keine Last am Sabbattage durch die Tore hinein zu Jerusalem, und führet keine Last am Sabattage aus eueren Häusern, und tut keine Arbeit, sondern heiliget den Sabbattag, wie ich eueren Vätern geboten habe“ (Jeremia 17 : 21, 22). In den folgenden Versen wird auch noch über den Sabbat gesprochen und erwähnt, daß sie gesegnet sein sollen, wenn sie dieses Gebot befolgen werden; aber auch der Fluch wird erwähnt, der folgen müßte, wenn dieses Gesetz übertreten werden würde. Nicht immer wurde dieses Gesetz sorgfältig beachtet. Es gab Zeiten und Umstände, wo die geistlichen Führer des Volkes nach Gutdünken Änderungen vorgenommen haben. Zur Zeit unseres Heilandes schauten die Pharisäer und Schriftgelehrten auf alle kleinen Fehler und rügten sie, aber die Geldwechsler und Krämer durften ihr Unwesen sogar im Tempel treiben. Sogar Christus wurde von diesen Selbstgerechten verurteilt, weil er am Sabbat Gutes tat und Kranke heilte. Als Christus gekreuzigt und auferstanden war, feierten seine Anhänger den Auferstehungstag, den Sonntag und ersten Tag der

Woche, als ihren Sabbat. Wir lesen in Markus 16 : 1—9, daß Christus am ersten Tag der Woche auferstanden ist. Am Abend dieses Tages versammelten sich schon die Jünger. Jesus trat unter sie und segnete sie (Joh. 20 : 19, 20).

Leider gibt es auch Heilige der letzten Tage, die den Sabbat nicht so feiern, wie sie ihn eigentlich feiern sollten. Vielleicht gibt es Ausnahmen, wo ihre Entschuldigungen begründet sind, wenn sie vielleicht in Stellungen sind, wo sie am Sonntag arbeiten müssen. Wenn sich dies nicht umgehen läßt, so sollten sie aber einen andern Wochentag als Sabbat feiern, so daß auch sie die Segnungen des Sabbattages genießen können. Es gibt aber auch Leute, die alle Wochentage Geld verdienen und noch dazu am Sonntag ihr Geschäft betreiben. Solche Sonntagsarbeit hat sicherlich noch nie Segen im Gefolge gehabt; gewöhnlich geht mehr zugrunde als verdient wird. Wer dies nicht begreifen will, der lese das Wort Gottes: „Daß du dich von der Welt noch vollständiger rein halten möchtest, sollst du zum Hause des Gebets gehen und deine Spenden an meinem heiligen Tage darbringen. Denn wahrlich, dies ist der Tag, der für euch bestimmt ist zur Ruhe von eueren Arbeiten und damit ihr dem Allerhöchsten euere Verehrung bezeuget. Nichtsdestoweniger sollen dein Gelübde jeden Tag und zu allen Zeiten in Gerechtigkeit dargebracht werden. Bedenke aber, daß an diesem Tag, an dem Tag des Herrn, du dem Allerhöchsten deine Gaben und heiligen Spenden opfern und deine Sünden vor deinen Brüdern und vor dem Herrn bekennen sollst. An diesem Tage aber sollst du kein anderes Ding tun als deine Nahrung mit einfältigem Herzen bereiten, damit dein Fasten recht sei, oder in andern Worten, damit du vollkommene Freude habest“ (L. u. B. 59 : 9—14).

Es gibt Schwestern, die jeden Wochentag in die Fabrik gehen, aber doch noch in ihrer freien Zeit am Werktag ihre Haushaltung besorgen. Ich glaube, wir sollten solche einfache Schwestern zum Vorbild nehmen und ihr Beispiel nachahmen. Der Mensch lebt auch in dieser schweren Zeit nicht vom Brot und noch viel weniger von seinem Geld allein. Unsere Gesundheit schon verlangt, daß wir den Sonntag heilig halten und uns ein wenig um das Wohl unserer Seele kümmern.

Rud. Steinemann aus Winterthur.

Bemerkenswerte Eigenschaften des wahren Evangeliums.

Eine besondere Eigenschaft des wahren Evangeliusms ist diese: Es offeriert dem Menschen keinen irdischen Anlaß, dasselbe anzunehmen. Keine klingende Belohnung ist denen, die willig sind, dasselbe zu befolgen, angeboten. Es ist eine unpopuläre Religion, über welche von allen Seiten Übles gesprochen wird; ihre Anhänger sind Spott, Verleumdung, Schmähung und manchmal schweren Verfolgungen ausgesetzt.

Wenn Männer und Frauen durch die Taufe in die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage aufgenommen werden, machen sie ein Bündnis mit Gott, daß sie ihm dienen wollen, ungeachtet, daß sie vielleicht alle irdischen Güter opfern und alles, was ihnen lieb und teuer ist, durch das Band der Freundschaft verlassen müssen ; und ihren guten Namen einbüßen, ja wenn es nötig ist, auch ihr Leben um des Evangeliums willen niederlegen sollen. Denen, die es glauben, wird deutlich erklärt, was von ihnen, wenn sie es annehmen, verlangt wird; und sie werden klar und deutlich gefragt, ob sie willig sind, es unter solchen Bedingungen anzunehmen.

Keine solche Anforderungen sind von Personen, die einer andern Religion beitreten, verlangt. Andere Glaubensbekenntnisse offerieren Erlösung unter viel leichteren Bedingungen. Doch in den Tagen unseres Erlösers wurde von denjenigen, die ewiges Leben wünschten, verlangt, alles zu verlassen und ihm nachzufolgen. Als der reiche Jüngling zu Jesus kam und ihn fragte, was er tun sollte, um ewiges Leben zu erlangen, erhielt er die Antwort: „Verkaufe, was du hast und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach." Und wiederum sagt Christus: Wer Vater und Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht wert.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß Männer und Frauen in der Welt gefunden werden können, die willig sind eine Religion anzunehmen, welche solche Bündnisse von denen, die es annehmen, verlangt. Wenn sie solches tun, ist es ein Beweis, daß sie aufrichtig sind und einen starken Glauben an die Verheißung Gottes haben. Es zeigt weiter, daß die Glieder einer solchen Kirche Männer und Frauen von entschlossenem Charakter und großer moralischer Herzhaftigkeit sind; denn es erfordert großen Mut, einen solchen Glauben anzunehmen; und nur solche, welche ehrlich und aufrichtig sind werden, wenn sie sich mit einer solchen Organisation vereinigen, die Proben, die sie zu bestehen haben, aushalten. Nicht weniger denn das beständig in ihrem Busen brennende Zeugnis Jesu Christi ermöglicht es den Menschen, die Prüfungen, die einer solchen Laufbahn folgen, zu bestehen. „Und alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden" (2. Timotheus 3).

Diese Eigenschaft der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage zeigt uns, daß es über alle anderen in der Welt gelehrten Religionssysteme erhaben ist. Es gibt uns einen überzeugenden Beweis, daß es mehr als menschliche Kraft ist, welches Personen beeinflußt, solche Opfer ihrer Religion halber zu bringen. Wenn das Evangelium richtig verstanden wird, erscheint es übereinstimmend, daß der Herr von denen, die es annehmen, verlangt, sich von allem zu entsagen. Wenn ewiges Leben, welches die größte Gabe Gottes ist, dadurch erhalten werden kann, ist es sicherlich wert, daß die Menschen alle Opfer, die ihnen möglich sind, darbringen. Diejenigen, die nicht willig sind, dieses zu tun, können auch das erste und größte Gebot unseres Erlösers: „Du sollst lieben den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt", nicht halten.

Der Prophet Joseph Smith sagt, daß eine Religion, die nicht das Aufopfern aller Dinge verlangt, nie Macht genug hat, um den zur Erlangung des Lebens und der Seligkeit notwendigen Glauben hervorzubringen; denn seit dem ersten Dasein des Menschen konnte der Glaube, welcher notwendig zur Erlangung des Lebens und der Seligkeit ist, nie ohne das Aufopfern aller Dinge erlangt werden. Es war durch dieses Opfer und es allein, daß Gott verordnete, daß die Menschen sich des ewigen Lebens erfreuen sollten; und es ist durch das Opfer aller irdischen Dinge, daß die Menschen wirklich wissen, daß sie die Dinge tun, die dem Herrn angenehm sind.

Wenn ein Mensch alles, was er besitzt, um der Wahrheit willen geopfert und selbst sein Leben nicht zurückgehalten hat, und vor Gott glaubt, daß er berufen worden ist, dieses Opfer zu bringen, weil er seinen Willen zu tun sucht, so weiß er auch ganz genau, daß Gott sein Opfer und seine Gabe annehmen wird, und daß er sein Gesicht nicht vergeblich sucht, noch suchen wird. Unter diesen Umständen kann er daher Glauben erlangen, welcher notwendig ist, das ewige Leben zu erfassen."

(Mill. Star.)

Der Stern.

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Herausgeber:	Redaktion:
Schweizerisch-Deutsche Mission.	Albert Müller.

An unsre lieben Geschwister dieser Mission.

Der Älteste Albert Müller aus Hamburg ist am 17. Juli d. Js. in Lörrach angekommen, um als mein Nachfolger die Redaktion des „Stern" zu übernehmen. Inzwischen ist es ihm gelungen, die Erlaubnis zum Grenzübertritt zu bekommen, so daß er ungehindert mit dem Missionsbureau in Basel verkehren kann. Mit meiner Entlassung löst sich auch das Bureau II, Jungstraße 6 in Basel, auf.

Ich spreche hiermit meinen verbindlichsten Dank aus für die unermüdliche Arbeit und Unterstützung, die Sie mir während meiner über vierjährigen Tätigkeit als Redakteur des „Stern" erwiesen haben, sei es nun, daß Sie Beiträge irgend welcher Art verfaßt und eingesandt, daß Sie zur Verbreitung des „Stern" beigetragen oder auf sonstige Art und Weise geholfen haben.

Wenn manche Artikel, Sätze oder Zeilen durch die Zensurbehörde unterdrückt oder ganze „Sterne" beschlagnahmt worden sind und deshalb nicht erscheinen konnten, so fällt die Entschuldigung und Verantwortung der Zensurbehörde zu. Ich möchte mich aber entschuldigen und um Verzeihung bitten, falls ich jemand beleidigt oder Unrecht getan oder sonstige Fehler gemacht habe. Ich danke Ihnen für Ihre Langmut und große Geduld, die Sie gezeigt haben, wenn Unregelmäßigkeiten bei der Ausführung meiner Arbeiten vorgekommen sind, wenn Sie manchmal lange auf Bestellungen warten mußten oder wenn solche überhaupt nicht eingetroffen sind, wenn ich im Tadel zu hart oder sonstwie vielleicht zu rücksichtslos gewesen bin.

Während meiner Amtszeit als Missionar im Missionsfeld, als Redakteur des „Stern", oder wenn ich sonstige Angelegenheiten der Schweizerisch-Deutschen Mission besorgte, habe ich wertvolle Erfahrungen gemacht, die mir für die Zukunft von Nutzen sein werden, und ich hoffe, daß es mir gelingen wird, sie zum Segen meiner Mitgeschwister verwerten zu können.

Ferner danke ich auch allen unsern lieben Geschwistern und Freunden, die mich in materieller und geistiger Hinsicht im Missionsfeld und auf sonstige Weise unterstützt haben. Ich fühle, daß ich nebst unserm himmlischen Vater auch Ihnen unvergleichlich viel Dank schulde für alles was Sie an mir getan haben. Ich scheide mit den besten Gefühlen und hoffe, daß uns der Herr segnen und uns helfen wird, den neuen Redakteur nach unsren besten Kräften zu unterstützen, damit wir einst nach segensreichem Wirken unsre Tage hier beschließen und anderswo unsre Arbeit mit Freuden fortsetzen können.

Ihr Bruder und Mitarbeiter im Evangelium

K. Eduard Hofmann.

Die sonderbare Insel.

Ein reicher, gutherziger Mann wollte einen seiner Söhne glücklich machen; er schenkte ihm die Freiheit und ließ ihm ein Schiff mit vielen köstlichen Waren ausrüsten. „Geh," sagte er, „und segle damit in ein fremdes Land; wuchre mit diesen Waren, und aller Gewinn soll Dein sein!" Der Sohn reiste ab; aber kaum war er einige Zeit auf der See, als sich ein heftiger Sturm erhob und sein Schiff gegen die Klippe warf, daß es scheiterte. Mit genauer Not erreichte er das Ufer einer Insel. Hungrig, nackt und ohne Hilfe ging er tiefer ins Land und weinte über sein Unglück, als er von ferne eine große Stadt erblickte, aus der ihm eine Menge Einwohner mit lautem Freudengeschrei entgegenkamen: „Heil unserm König!" riefen sie ihm zu und setzten ihn auf einen prächtigen Wagen und führten ihn in die Stadt. Er kam in den königlichen Palast, wo man ihm einen Purpurmantel anlegte, ein Diadem um seine Stirn wand und ihn einen goldenen Thron besteigen ließ. Die Vornehmen traten um ihn her, fielen vor ihm nieder und schworen ihm im Namen des ganzen Volkes den Schwur der Treue. Der neue König glaubte anfangs, alle diese Herrlichkeit sei ein schöner Traum, bis die Fortdauer seines Glückes ihn nicht mehr zweifeln ließ, daß diese wunderbare Begebenheit wirklich wahr sei. Ich begreife nicht, sprach er bei sich selbst, was die Augen dieses wunderlichen Volks bezaubert hat, einen nackten Fremdling zu ihrem König zu machen. Sie wissen gar nicht, wer ich bin; sie fragen nicht, wo ich herkomme, und setzen mich auf ihren Thron. Was für eine sonderbare Sitte herrscht doch in diesem Lande. So dachte er und wurde so neugierig, die Ursache seiner Erlebung zu wissen, daß er sich entschloß, einen von den Vornehmen an seinem Hofe, der ihm ein weiser Mann zu sein schien, um die Auflösung dieses Rätsels zu fragen. „Vezier," redete er ihn an, „warum habt ihr mich denn zu eurem König gemacht? Wie konntet ihr wissen, daß ich auf eurer Insel angekommen sei? Und was wird endlich mit mir werden?" — „Mein Herr," antwortete der Vezier, „diese Insel heißt das Land der Prüfung und wird von Wesen eigener Art bewohnt. Diese haben vor langer Zeit den Allmächtigen gebeten, ihnen jährlich einen Sohn Adams zu senden, daß er sie regiere. Der Allmächtige hat ihre Bitte angenommen und läßt alljährlich an dem nämlichen Tage einen Menschen an ihrer Insel landen. Die Einwohner eilen ihm, wie du gesehen hast, freudig entgegen und erkennen ihn als ihren Oberherrn; aber seine Regierung dauert nicht länger als ein Jahr. Ist diese Zeit verflossen und der bestimmte Tag wieder erschienen, so wird er seiner Würde entsetzt, man beraubt ihn seines königlichen Schmuckes und legt ihm schlichte Kleider an. Seine Bedienten tragen ihn in ein besonders dazu gebautes Schiff, das ihn auf eine andere Insel bringt. Diese Insel ist sonderbar gestaltet; jeder, der noch vor wenigen Tagen ein mächtiger König war, und sein Jahr nicht klug angewendet hat, kommt hier nackt an und findet weder Untertanen noch Freunde. Niemand nimmt an seinem Unglück teil, und er muß in diesem Lande ein trauriges und kummervolles Leben führen. Nach der Verbannung des alten Königs geht das Volk dem neuen, den ihnen die Vorsehung des Allmächtigen jedes Jahr ohne Ausnahme sendet, auf die gewöhnliche Weise entgegen und nimmt ihn mit gleicher Freude wie den vorigen auf. Dies, mein Herr, ist das ewige Gesetz dieses Reiches, das kein König während seiner Regierung aufheben kann." „Sind denn auch meine Vorgänger," fragte der König weiter, „von der kurzen Dauer unterrichtet gewesen?" —

„Keinem von ihnen," antwortete der Vezier, „war dieses Gesetz der Vergänglichkeit unbekannt; aber einige ließen sich von dem Glanze, der ihren Thron umgab, verblenden; sie vergaßen die traurige Zukunft und verlebten ihr Jahr, ohne weise zu sein. Andre, berauscht von der Süßigkeit ihres Glückes, getrauten sich nicht, an das Ende ihrer Herrschaft und ihren künftigen Wohnort auf der sonderbaren Insel zu denken, aus Furcht, die Annehmlichkeiten des gegenwärtigen Genusses zu verbittern, und so taumelten sie wie Trunkene aus einer Freude in die andere, bis ihre Zeit um war und sie in das Schiff geworfen wurden. Wenn der unglückliche Tag kam, so fingen alle an, sich zu beklagen und ihre Verblendung zu beseufzen; aber nun war es zu spät, sie wurden ohne Schonung dem Elend übergeben, das sie erwartete und dem sie durch Weisheit nicht hatten vorbeugen wollen."

Die Erzählung des Veziers erfüllte den König mit Furcht; er schauderte vor dem Schicksal der vorigen Könige und wünschte ihrem Unglück zu entgehen. Er sah mit Schrecken, daß schon einige Wochen von diesem kurzen Jahr verflossen waren und daß er eilen müsse, die übrigen Tage seiner Regierung desto besser zu benützen. „Weiser Vezier," antwortete er, „du hast mir mein künftiges Schicksal und die kurze Dauer meiner königlichen Macht angezeigt; nun aber bitte ich dich, sage mir auch, was ich tun muß, wenn ich das Elend meiner Vorgänger vermeiden will?"

„Erinnere dich, mein Herr," antwortete der Vezier, „daß du nackt auf unsere Insel gekommen bist; denn ebenso wirst du wieder hinausgehen und nie wieder zurückkommen. Es ist also nur ein einziges Mittel möglich, dem Mangel vorzubeugen, der dir in jenem Lande der Verbannung droht; wenn du nämlich die Insel fruchtbar machst und mit Einwohnern besetzest. Dies ist dir nach unsern Gesetzen vergönnt und deine Untertanen sind dir vollkommen gehorsam, daß sie hingehen, wohin du sie sendest. Schicke also eine Menge Arbeiter hinüber und laß die wüsten Felder in fruchtbare Äcker verwandeln; baue Städte und Vorratshäuser und versehe sie mit allen notwendigen Lebensmitteln. Mit einem Wort: bereite dir ein neues Reich vor, dessen Einwohner dich nach deiner Verbannung mit Freuden aufnehmen! Aber eile, laß keinen Augenblick unbenützt vorbeigehen; denn die Zeit ist kurz und je mehr du im Bau deiner künftigen Wohnung tust, desto glücklicher wird hernach dein Aufenthalt dort sein. Denke, dein Jahr sei morgen schon um, benütze deine Freiheit wie ein kluger Flüchtling, der dem Verderben entgehen will! Wenn du meinen Rat verachtest oder zauderst und schläfrig wirst, so bist du verloren und langes Elend ist dein Los!"

Der König war ein kluger Mann und die Rede des Ministers gab seiner Entschließung und Tätigkeit Flügel. Er sandte sogleich eine Menge Einwohner ab; sie gingen mit Freuden und griffen das Werk mit Eifer an. Die Insel fing an, sich zu verschönern und ehe sechs Monate vergangen waren, standen schon Städte auf ihren blühenden Auen. Dessen ungeachtet ließ der König in seinem Eifer nicht nach; er sandte immer mehr Einwohner hinüber, und die folgenden waren noch freudiger als die ersten, da sie in ein so wohl angebautes Land gingen, das ihre Freunde und Anverwandten bewohnten. Unterdessen kam das Ende des Jahres immer näher. Die vorigen Könige hatten vor diesem Augenblicke gezittert, an dem sie ihre vergängliche Herrlichkeit ablegen mußten; dieser aber sah ihm mit Sehnsucht entgegen, denn er ging in ein Land, wo er sich durch seine eigene Tätigkeit eine dauernde Wohnung gebaut hatte. Der bestimmte Tag erschien endlich. Der König wurde in seinem

Palaste ergriffen, seines Diadems und seiner Kleidung beraubt und auf das verhängnisvolle Schiff gebracht, das ihn nach seinem Verbannungsort führte. Kaum war er am Ufer der neuen Insel gelandet, als ihm die Einwohner mit Freuden entgegeneilten, ihn mit großer Ehre empfingen und sein Haupt statt jenes Diadems, dessen Herrlichkeit nur ein Jahr währte, mit einer unvergeßlichen Blumenkrone schmückten. Der Allmächtige belohnte seine Weisheit. Er gab ihm die Unsterblichkeit seiner Untertanen und machte ihn zu ihrem ewigen Könige.

* * *

Der reiche, wohltätige Mann ist Gott. Der Sohn, den sein Herr fortsendet, ist der Mensch bei seiner Geburt. Die Insel, wo er landet, ist die Welt. Die Einwohner, die ihn freudig erwarten, sind die Eltern, die ihn freudig empfangen und für den Weinenden sorgen. Der Vezier, der ihn von dem traurigen Schicksal, das ihm bevorsteht, unterrichtet, ist ein Diener Gottes. Das Jahr seiner Regierung ist der Lauf des menschlichen Lebens. Die sonderbare Insel, wo er hinkommen wird, ist die zukünftige Welt. Die Arbeiter, die er dorthin sendet, sind die guten Werke, die er während seines Erdenlebens verrichtet. Die Könige aber, die vor ihm dahingegangen sind, ohne über das Unglück, das sie sich zuziehen müßten, nachzudenken, sind der größte Teil der Menschen, die sich nur mit dem Irdischen beschäftigten, ohne an ihr Leben nach dem Tode zu denken. Diese werden die Folgen ihrer Nachlässigkeit erleiden müssen, weil sie vor dem Thron des Allmächtigen mit leeren Händen erscheinen. (Eingesandt von Schw. Math. Lauber.)

Hinzugefügt.

Eine Geschichte von Nephi Anderson.

„Das ist, wo ich wohne. Ich will es bringen, wenn Sie hier warten wollen.“

„O, ich danke, aber ich kann schon so weit laufen. Der Fall hat mich nur ein wenig aufgerüttelt. Ich werde mich bald wieder besser fühlen.“

Sie gingen miteinander bis zum Gartentor.

„Sie müssen hineinkommen und ein wenig ausruhen,“ sagte er, „und ich werde Ihr Pferd besorgen!“ Er brachte sie in die Küche, wo seine Mutter mit Frühstückzubereiten beschäftigt war. Rupert erklärte, was eben geschehen war; sie brachte einen Schaukelstuhl und setzte das Mädchen zärtlich hinein, während sie verschiedene Fragen stellte und zugleich immer sagte: „Zu schlimm, zu schlimm.“

Rupert ging hinaus, das Pferd anzubinden und zu füttern.

„Nehmen Sie Ihren Hut ab, Fräulein,“ sagte Frau Ames, „es wird für Ihren Kopf besser sein. Ich weiß, Sie müssen Schmerzen haben von dem Fallen, und ich glaube, Sie sind erkältet. Tun Sie Ihre Füße auf den Herd oder hierher, ich öffne die Ofentüre. So, jetzt müssen Sie eine Tasse Kaffee mit uns trinken, daß Sie erwärmt werden. Sie haben gewiß noch kein Frühstück gehabt!“

Die Fremde dankte ihr, und war ganz zufrieden. Der Fall hatte sie sehr erschüttert und hie und da hatte sie Schmerzen im Kopf. Rupert hatte sich draußen beschäftigt, bevor er den Mut hatte, hereinzukommen. Nina kam herein. Der Kaffee war bereit und die Fremde wurde eingeladen, zu Tisch zu kommen, aber sie blieb ganz still sitzen; ihr Gesicht war blaß und ihre Augen halb geschlossen. „Was ist mit

Ihnen, Fräulein?“ fragte die Mutter, und schaute ihr ins Gesicht. „Mutter, ich glaube sie ist ohnmächtig!“ sagte Nina. Frau Ames rieb die kalten Hände, Nina wurde nervös und Rupert schaute in das blasse, schöne Gesicht.

„Ja, sie ist ohnmächtig! es ist zu warm in der Küche, wir müssen sie in das Nebenzimmer aufs Sofa bringen. Rupert hilf uns!“

Rupert stand in einiger Entfernung, Mutter und Nina probierten sie zu tragen, aber sie konnten das nicht.

„Du mußt sie hinein tragen, Rupert! Komm! stehe nicht dort wie angewachsen! Es ist in der Küche nicht genug frische Luft.“ Aber der junge Mann zögerte noch. Auch noch fremde junge Mädchen in seine Arme zu nehmen — so etwas hatte er noch nie getan — aber jetzt mußte er es tun. Er trug sie auf seinen starken Armen, als ob sie nur ein Kind wäre, und legte sie aufs Sofa. Die kühle Luft war wirksam, denn sie öffnete ihre Augen und lächelte deren Gesichter an, die um sie her standen.

„Liege still, mein liebes Mädchen, du bist schlimmer verletzt als du denkst.“

„War ich ohnmächtig?“ „Ja!“ — „Aber ich bin nicht verletzt.“

Sie wollte sich aufrichten, aber mit schmerzlichem Stöhnen fiel sie wieder in ihre Kissen zurück. „Ich werde den Doktor holen,“ sagte Rupert und ging. Eine Stunde später brachte er Dr. Chase und fand das Mädchen wieder im Schaukelstuhl sitzen bei Frau Ames und Nina. „Ich hatte ein kleines Unglück auf der Straße, aber wie Sie sehen, bin ich noch nicht ganz tot, und die guten Leute hier haben ihr möglichstes für mich getan. Mein Name ist Fräulein Wilton; ich bin Lehrerin und war auf dem Wege, die Schulvorsteher des trockenen Landes zu sehen, sie wünschen hier eine Lehrerin!“ Sie hofft, der Doktor werde ihr erlauben, weiterzugehen, denn sie denkt es ist nicht sehr weit von hier.

„Ruhen Sie ein paar Stunden, dann fühlen Sie sich besser!“ Am Mittag brachte Rupert Fräulein Wiltons Pferd zu der Türe. Mit herzlichem Dank fuhr sie weiter. Niemand hatte etwas davon gesagt, daß Rupert zu der Schulvorsteherschaft gehörte. Sobald die Lehrerin weg war, ging Rupert abermals mit seiner Schaufel, um das Loch in der Straße zu reparieren; sobald er fertig war ging er nach Hause, spannte das Pferd ein und fuhr nach der Stadt.

Drittes Kapitel.

Fräulein Virginia Wilton wurde als Lehrerin auf dem trockenen Land-Schulhaus angenommen. Warum der schöne Platz trockenes Land genannt wurde, konnte Fräulein Wilton zuerst nicht verstehen. Bei all ihrem Herumstreifen hatte sie noch keine schönere Gegend gesehen. Aber als sie das Geheimnis des großen Wasserbehälters erfuhr, wunderte sie sich noch mehr; und einer der Schulvorsteher wuchs in ihrer Achtung. Sie dachte mehr von ihm als von irgendeinem anderen Freund. Er erhielt den Ehrenplatz. Fräulein Wilton war allgemein zufrieden, und sie wurde für das nächste Schuljahr engagiert. Schon ein Jahr lang ging die Lehrerin zweimal im Tag an der Ames’schen Farm vorbei. Sie besuchte Frau Ames oft und Nina wurde ihre beste Freundin. Während den kühlen Maitagen, wenn der Himmel ohne Wolken war und der Wind von den Bergen wehte, ging die junge Lehrerin die Straße auf und ab und sah mit Vergnügen auf die schönen Felder und Obstgärten und besonders auf die Ames’sche Farm, die blühendste von allen. Vielleicht wäre es recht, ihre Gedanken nicht näher zu analysieren

Sie war noch jung, nur einundzwanzig Jahre. Rupert war älter, doch Fräulein Wiltons Erfahrung in der Weltschule war größer als die des jungen Farmers. Hatte sie einen Plan für die Ames'sche Farm und ihren Meister? Sie war erst ein Jahr auf diesem Platze. Wie konnten solche Gedanken aufkommen in einem so kleinen Kopf? Wie konnten solche gefährliche Pläne gemacht werden hinter solch' lachenden Lippen und funkelnden Augen? Sonderbar, daß dieses der Fall sein sollte; aber die Wahrheit ist oft sonderbar. Seitdem die Eisenbahn ihre Linie durch das Tal verlängerte, war Willowby wunderbar gewachsen. Der Ort hatte sich so schnell vergrößert, besonders gegen den Berg hinauf, daß jetzt die Ames'sche Heimat mitten in der Stadt war. Es wurde sehr viel Getreide und Obst ausgeführt; besonders guten Absatz fanden sie in den nördlich liegenden Minenstädten. Der Ames'sche Obstgarten besaß von der besten Frucht und sie erhielten auch die höchsten Preise dafür. Ja, das Landgut machte den Eigentümer schnell reich. Rupert Ames hatte sich empor gearbeitet, doch war er nicht so gebildet wie solche, die eine höhere Schulbildung genossen haben; aber er war kein Dummkopf. Sogar Fräulein Wilton mußte das zugeben, als sie besser mit ihm bekannt war. Er war ein schlauer Geschäftsmann und wußte, wo sein Geld anzulegen, daß es ihm den größten Zins brachte. Es war kein Geheimnis, daß er sich immer mehr Bauplätze und Land aneignete. Fräulein Wilton freute sich sehr, die gutherzige Mutter und die freundliche Nina und den hübschen, verständigen Sohn der Familie zu sehen. Ein Geist des Friedens und der Eintracht ruhte über diesem Heim! Das vergangene Jahr überblickend, beobachtete die Lehrerin Zeichen der Kultur und des Wohlstandes. Sie sah das Ausbessern von alten Gebäuden und wie neue gebaut wurden; die Zimmer wurden gemalt und dekoriert, köstliche Gemälde und Möbel hinzugefügt, Verschönerung der Umgegend, dieses alles wurde bemerkt und Notiz davon genommen. Eine Zeit lang war Rupert Ames in Gegenwart der jungen Lehrerin ganz zurückgezogen. Von Natur zurückhaltend war er noch mehr schüchtern in der Gegenwart einer gelehrten Dame vom Osten. Jedesmal wenn er sie sah und als er sie in seinen Armen hielt, dachte Rupert an ihre Ankunft in dem Dorf. Aber nie hat er darauf hingewiesen, obschon sie oft davon sprach, wie eigentümlich sie der Familie vorgestellt wurde.

Gegen Ende des ersten Jahres zeigte Fräulein Wilton, daß sie von gewöhnlichem Fleisch und Blut war, als Rupert in ihrer Gesellschaft an einige Vergnügen ging, und etliche Mal gingen sie miteinander aus der Versammlung. Klatschbasen paarten die beiden zusammen und sagten: Ist das ein nettes Paar! Früh im September hatte die Familie Ames eine Gesellschaft mit Pfirsich-Erfrischungen. Die jungen Leute von Willowby waren anwesend und hatten eine vergnügte Zeit. Als die Sonne unterging und hinter den Bergspitzen verschwand, und es anfing finster zu werden, wurden chinesische Lampions an die Bäume gehängt und Tische und Stühle auf den Rasen gestellt. Dann wurde Kuchen, Gefrorenes und Pfirsiche serviert. Pfirsiche, groß und klein, weiß und gelb, saftig und trocken; es wurde erwartet, daß ein jedes wenigstens ein halbes Dutzend essen würde. Die Musikkapelle mit Volmer Holm als Leiter gab die Musik, und es war sehr schön, sie anzuhören. Als ein Walzer gespielt wurde tanzten ein Dutzend Paare auf dem weichen Rasen.

„Das ist gute Musik, Volmer," sagte Rupert zum Musikleiter, als die Musik aufhörte.

„Denkst du das? Wir üben oft seit unserer neuen Organisierung. Ist es gut genug für ein Konzert?"

„Du weißt, ich bin kein Schiedsrichter über Musik. Doch ich höre sie gerne. Was sagen Sie dazu, Fräulein Wilton? Herr Holm wünscht zu wissen, ob die Musik für ein Konzert gut genug ist?"

„Ganz gewiß," antwortete die junge Dame. „Herr Holm, wenn ich mich nicht irre, sind Sie der Komponist der letzten Nummer? Wenn so, muß ich Ihnen gratulieren; es war sehr schön!"

„Ich danke Ihnen," und er verneigte sich, als er das Zeichen gab zum Anfang.

„Herr Ames, wir wünschen mehr Pfirsiche von den großen gelben, wo kann ich sie finden?"

„Ich will welche holen, oder ich will mit Ihnen gehen!"

Er wurde ziemlich mutig, vielleicht hatte die Musik etwas damit zu tun.

Er nahm den Korb nicht von ihr, aber er ging ihr voran, in den Obstgarten. Es war ziemlich weit zu dem rechten Baum.

„Das ist feine Musik!" sagte sie. „Herr Holm ist talentvoll. Er wird sein Ziel erreichen, wenn er so fortfährt."

„Ja, wie ich verstehe, geht er östlich zum Üben, da kommt heraus, was in ihm ist!"

Dann war eine Pause in der Unterhaltung, und Robert bemerkte: „Ja, Volmer hat Talent, aber er vergöttert die Musik und das ist nicht recht!"

„Denken Sie das?"

„Ja, ich denke kein Mensch sollte so von einem Ding eingenommen sein, daß er für irgend etwas anderes absolut tot ist. Herr Holm tut dieses. Volmer verehrt nichts als nur die Musik."

Rupert füllte den Korb und sie gingen langsam zurück.

„Einen schöneren Gott könnte ich mir nicht vorstellen," sagte sie halblaut.

Rupert kehrte sich um mit einem fragenden Blick in seinem Gesicht, aber sie sagte nichts, sie war mit einem Pfirsich beschäftigt. Ihr Strohhut hing hinten an ihrem Kopf und das braune krause Haar war ein wenig durcheinander. Das Lehren im Schulzimmer hatte noch nicht die Rosen von ihren Wangen, oder das Lächeln von ihren Lippen getrieben. Es war eben noch Licht genug, daß Rupert sehen konnte, wie Fräulein Wilton mit ihren großen Augen in die seinen schaute. Wie schön war dies doch!

(Fortsetzung folgt.) Beobachter.

Bekanntmachung.

Nachdem Ältester K. Eduard Hofmann etwas mehr als 4 Jahre im Missionsbüro gearbeitet hat, ist er von seiner Mission als Redakteur des „Stern" entlassen worden. Am 26. Juni 1915 wurde er zu diesem Amte berufen, und seitdem hat er mit großer Treue und solchem Eifer gearbeitet, daß er sich die Liebe und den Respekt seiner Mitarbeiter im Missionsbüro, sowie auch der Heiligen dieser Mission erworben hat.

Fleißig und mutvoll hat er seine Talente, seines Geistes Kraft und seine Zeit der Sache des Herrn gewidmet. Tausende haben seine Artikel im „Stern" mit Genuß gelesen; viele haben ihm gerne zugehört, wie er klipp und klar in den Versammlungen gesprochen hat; und durch

sein Reden und Schreiben hat er viel dazu beigetragen, daß die Heiligen den Plan der Erlösung, der das wahre Evangelium Jesu Christi ist, besser verstehen lernten.

Obwohl er als Redakteur entlassen worden ist, wird er nicht aufhören, sich im Weinberge des Herrn zu betätigen, denn an der am 10. August in Zürich abgehaltenen Gemeindekonferenz wurde er in die Präsidentschaft dieser Gemeinde eingesetzt.

Der neue Redakteur.

Ältester **Albert Müller**, der seit einiger Zeit als Missionar in Norddeutschland gearbeitet hat, ist berufen im Missionsbüro zu arbeiten, und zwar als Redakteur des „Stern".

Bruder Müller hat als Missionar in Memel gearbeitet und wurde dann berufen, als Konferenzpräsident der Hamburger Konferenz tätig zu sein. Dieses Amt bekleidete er nur ein paar Wochen, aber es war ihm möglich, alle Gemeinden dieser Konferenz zu besuchen, ehe er nach Basel kam. Es freut uns, ihn als Mitarbeiter mit uns im Büro zu haben und wir heißen ihn herzlich willkommen.

Wir sind dem Herrn dankbar, daß es uns nun wieder möglich ist, die Geschäfte der Mission durch das Missionsbüro, Rheinländerstraße 10, erledigen zu können. Infolgedessen haben wir das Büro Jungstraße 6 aufgelöst. In Zukunft werden also die Geschwister und Freunde ihre Briefe an uns entweder nach **Basel,** Rheinländerstraße 10, oder nach **Lörrach**-Baden, adressieren.

Wenn die Gemeindepräsidenten oder unsere Mitglieder Bücher bestellen, wollen sie bitte unsere Bestellkarten benützen, oder wenn sie solche Karten nicht haben, sollen sie ihre Bestellungen auf einem separaten Blatt vermerken und nicht in den Briefen, die für den Missionspräsidenten bestimmt sind; denn Bücherbestellungen gehören zu dem geschäftlichen Teil des Büros.

Angus J. Cannon, Missionspräsident.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz und Ausland 4.— Frs., Deutschland 4.— Mk.

Verlag, Redaktion und Adresse der Schweizerisch-Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage:
(für Deutschland und Österreich-Ungarn): **Lörrach (Baden).**
(für die Schweiz und das Ausland): **Basel, Rheinländerstraße 10, I.**

Oberbad. Verlags u. Handelsdruckerei Lörrach.